

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1848) Unterhaltungsblatt

63 (15.8.1848)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 15. August 1848.)

Verantwortlicher Redakteur: W. H. Brandecker.

N^{ro}. 63.

Die letzte der Feen.

(Fortsetzung.)

Und so war es auch. Der für den Augenblick günstige Erfolg, welchen Middleton und Herzog Hamilton bezweckte, schien das Schicksal des Tages entschieden zu haben. Cromwells Cavallerie wurde zum Weichen gebracht, die Königlich-lichen verfolgten sie mit großer Hitze bis zum seichten Wasser. Eine kleine Truppe löste sich von den Reihen der königlichen Armee ab; es waren Soldaten, welche einen Schwerverwundeten auf seinem Pferd escortirten.

Es ist der Herzog oder vielleicht Middleton, sagte die Lady vor sich hin. Bald sah sie wieder eine neue Gruppe von Soldaten, welche in ihren Armen einen Todten wegtrugen. In diesem Augenblicke wendeten sich die Wechselfälle des Kampfes aufs Neue. Die Puritaner vereinigten sich neuerdings, griffen die Royalisten abermals an, indem sie selbe auf den Terrain zurücktrieben, welches sie so eben überschritten hatten; sie durchbrachen ihre Reihen, und schlugen sie gänzlich in die Flucht.

Lady Custace verhüllte ihre Augen, und drückte ihr Kind an sich, welches heftig zu weinen anfing. Als sie wieder ihre Blicke auf das Schlachtfeld wagte, hatte sich die ganze Scene geändert. Die royalistische Armee war verschwunden, man sah nichts mehr in der Ferne als Herden von Fliehenden. Die parlamentarische Armee war an den Thoren von Worcester angekommen.

Verzeihung, Mylady, sagte ein alter Diener, indem er sich näherte, allein es ist Zeit zum fliehen. Der Tag ist vergangen und Eure Herrlichkeit thäten wohl, sich in Pershore zurückzuziehen. Die Pferde sind schon bereit.

Die Dame hob einige Augenblicke ihre Blicke gen Himmel um wie von ihm Kraft zu fordern, dann sagte sie: Nein, nein, Izaak, wir wollen uns im Gehölz verbergen. Ich verlasse diesen Ort nicht, ehe ich nicht sein Schicksal kenne. Komm, Ketty, wir können Deinem Vater nützlich werden, möge uns Gott Muth und Gelingen geben.

Es war stockfinstere Nacht. Kein Stern war am Himmel sichtbar, kein Mondenschein, und dickes, schweres Gewölk entzog die Klarheit des Himmels. Die Glocken von Worcester schlugen die neunte Stunde, und die langsame Vibration des Tones durchlief eine dumpfe und schwüle Luft. Die Besiegten hatten den Schauplatz ihrer Niederlage verlassen, und die Sieger hatten deren Verfolgung noch nicht aufgegeben. Dreitausend Mann der Tapfersten, welche jemals den Säbel aus der Scheide zogen, lagen todte hingestreckt auf der Ebene. Hier und da erblickte man auf dem Schlachtfeld ein Licht; man hörte das Knarren der schweren Karren, welche die Verwundeten einsammelten, und diese und die Gefangenen nach Worcester führten.

Bei einem Gehölz hielten sich drei Mann vom Fußvolk von der parlamentarischen Armee, mit sich eine Gruppe von sieben oder acht gebundenen und entwaffneten Gefangenen führend. Eine Fackel war an der Spitze einer Fackel befestigt, welche in der Erde steck, und mit ihrem röthlichen Strahl die rauhen und harten Züge der Cromwellschen Soldaten beleuchtete. Der Boden war mit Blut und Leichen

getränkt, die armen Gefangenen in das traurigste Schweigen versunken.

Die Soldaten standen an ihre Feuegewehre gelehnt; die Gefangenen saßen am Boden, die Verwundeten lagen auf dem Grase ausgestreckt. Sie sprachen nichts, mit Ausnahme eines Schotten, von dem royalistischen Fußvolk, welcher bei den Puritanern stand und über sein Schicksal sehr in Sorge war. Er hatte mehrere Fragen gethan, worauf er keine Antwort erhielt; aber da er den Jörn der Puritaner reizte, so sagte ihm einer: Schotte, wenn Du Dein Schicksal durchaus erfahren willst, so wisse, daß Du als Sklave an die Colonien verkauft wirst. Der arme Schotte senkte sein Haupt, und setzte sich neben seinen Gefährten nieder. In dem Augenblicke hörte man das dumpfe Rollen eines Karrens. Derselbe näherte sich, und mit ihm drei oder vier Personen. Die Soldaten unterschieden bald die Kleider einer Frau und mit dieser ein Kind. Diese Erscheinung brachte einem unter den Gefangenen Trost in der Verzweiflung; denn er richtete sich vom Boden auf, und beim Schein einer Fackel konnte man seine elegante und edle Gestalt unterscheiden. Niemand konnte zweifeln, daß dies ein Mann von hoher und vornehmer Geburt sei, obwohl von seinem Helme der prachtvolle Federbusch verschwunden war, und er nun mehr die Kleidung eines gemeinen Soldaten trug.

Der Karren bewegte sich langsam näher, doch als er ganz nahe war, zeigte sich das Kind allein, und die Frau war verschwunden. Sie war wie ein Lufthauch in Nebel zerflossen. Ihr Erscheinen und Verschwinden war so plötzlich, daß einer der Soldaten einen Schritt gegen den Karren vorwärts machte, die Augen auf die Gruppe richtete, welche das Pferd führte, und sagte: Kam nicht eine Frau mit Euch?

Nein, sagte der Karrenführer, mit uns kam kein Weib. Ihr müßt denn dieses Kind für eines halten.

Was willst Du hier? fragte barsch der Soldat, dies ist kein Ort für Frauen noch für Kinder.

Ich suche meinen Vater, antwortete das Kind mit einer sanften Stimme, ich bitte Euch, helft mir meinen Vater suchen.

Der Soldat warf einen Blick auf das Kind, und als er seine reizende Züge und seine vornehme Kleidung bemerkte, schüttelte er den Kopf, und sagte etwas milder:

Armes Kind! Dein Vater ist nicht hier; wir haben keinen Eurer glänzenden Hauptleute mit uns. Eure Reiter und mächtigen Lords wurden nach der Stadt geführt; wir haben nur das arme Fußvolk gefangen, welches wie Lämmer nach der Schlachtbank geführt wurde.

Aber ich bin gewiß, daß mein Vater hier ist, unsere Diener haben ihn nach der Schlacht hier gesehen. Laßt mich, ich bitte Euch, ihn bei dem Scheine dieser Fackel suchen! Und das Kind faltete in der demüthigsten Stellung die Hände.

Hier bin ich, hier bin ich, schrie eine Stimme, und der Gefangene, obwohl den Glückszufall seiner Flucht in die Schanzen schlagend, konnte nicht länger schweigen. Das Kind hielt seinen Vater sprachlos umfangen, und die Sol-

daten hatten keinen Muth, diesen Ausbruch der zärtlichsten Kindesliebe zu hemmen.

Der arme Gefangene suchte sich vom Boden zu erheben, um das Kind an sich zu drücken, aber seine Hände waren gebunden. Das Kind schlug einen Arm um des Vaters Hals, und bedeckte sein Gesicht mit Küffen. Die Soldaten waren ungeachtet ihrer Härte bewegt; und während das Kind seinen Vater mit einer Hand umschlungen hielt, suchte es mit der anderen die Banden zu durchschneiden, welche des Vaters Gelenke zusammenpreßten. Er fühlte einen Augenblick einen wie Stahl kalten Gegenstand. Seine Hände waren frei; das Kind flüsterte ihm ins Ohr: Am Ende des Gehölzes steht ein Pferd, nimm es, mein Vater und flieh!

Einen Augenblick schien sein Gehirn zu siedeln, und seine Herzschläge drohten ihn zu ersticken. Das Kind nahm seinen Arm von des Vaters Hals, und flüsterte wiederholt: Rette Dich!

Dies war die einzige Möglichkeit zur Flucht. Die Bekleidung, auf welche er gezählt hatte, diente ihm für nichts mehr. Das blutige Beil, welches so viele Häupter seiner edlen Freunde fallen machte, erwartete nun auch ihn. Er erhob sich mit einem Male, und verschwand in der Finsterniß.

Die Soldaten stießen einen Schrei des Zorns und des Unwillens aus, und feuerten ihre Gewehre nach jener Richtung ab, welche er genommen hatte. Ein durchdringender heller Schrei, ertönte aus der Mitte der Nebel, und allsgleich hörte man den Galop eines Pferdes, welches sich entfernte.

Da unten ist er! schrien die Soldaten, während sie sich in das Gehölz stürzten. Aber trotz ihrer Nachsuchungen fanden sie Niemanden mehr, nur in der Entfernung hörte man den Tritt eines Pferdes, welcher mit jedem Augenblick schwächer wurde. Bei ihrer Zurückkunft fanden sie das Kind am Boden ausgestreckt, weiß und kalt, wie Marmor, und es erwachte erst aus seiner Ohnmacht als die Gefangenen auf den Karren gebracht waren, und sich dieser in Bewegung setzten. Die Soldaten überhäufte es mit Drohungen und Vorwürfen, doch keiner hatte den Muth es zu schlagen. Einer unter ihnen war selbst Familienvater, er nahm es an der Hand, und führte es nach Worcester. Er wollte es, sagte er, zum LordGeneral führen, aber auf rastloses Bitten des Kindes, versprach er ihm, ein Asyl bei dem alten Diener des Vaters suchen zu lassen. Und als er die Thüre des Hauses sich hinter ihm schließen sah, sprach er zu sich selbst: Möge in ähnlicher Gefahr, mein Kind Gleiches für mich thun! (Ende des Vorspiels.)

I.

Wie die Stunden fliehen! Ob sie peinlich sind, oder Freude ihnen Flügel verleihet, sie fliehen und fliehen, und einmal verschwunden, bleibt nur ein Fantom von ihnen zurück. Neun Jahre sind vergangen; es war wie ein Blitz — meine Haare fingen damals kaum zu bleichen an, nun sind sie ganz weiß; meine Augen, einst scharf wie die eines Adlers, sind nun ganz geschwächt! Doch eilen wir, mein Junge, da unten sehe ich einen Fremden, welcher den Hügel hinanreitet, und schon seit vielen Jahren weide ich die Fremden! So sprach ein ehrwürdiger Greis, welcher ganz schwarz gekleidet war, zu einem jungen Bauer von guthmüthiger Miene, während beide den grünen Basenplatz verließen, welcher die Mauer eines alten Schlosses umgab.

Wie viel Festungen mochten durch die Kanonen in den Bürgerkriegen zerstört worden seyn, seitdem die Mauern dieser Burgfeste in Trümmer fielen; denn dieselben waren so dick und riesig, daß man nicht glauben konnte, der Zahn der Zeit habe sie allein zerstört. Der besterhaltenste Flügel

war jener, über dessen Thor das Lehnswappen prangte; er trug zwei breite Thürme mit Schußcharten und einem Wachhause ober dem Eingangsgewölbe. Allein die Thürme und das Wachhaus hatten keine Dächer mehr, und der Wind raste durch die Oeffnungen; er klang wie die Stimme der Zerstörung unter den Todten. Die beiden Seitenmauern, welche das Eingangsthor einfaßten, waren ebenfalls mit Thürmen geziert, und vom Thore aus konnte man in den Schloßhof sehen, welcher mit altem Gemäuerschutt überfüllt war, welcher nur noch die einzigen Gewölbe Pfeiler der einstigen Capelle aufwies. Hier und da wuchs ein Eschenbaum lustig in die Höhe, und drei kräftige und dicht bezweigte Ulmen streckten ihre Kronen über ein Wasserbassin aus, dessen Spiegel so kristallrein war, daß man das geringste Kiessteinchen zwischen dem saftigen Grün auf dem Grunde desselben durchschimmern sah. Der Brunnen enthielt das reichlichst sprudelnde und köstlichste Wasser, und wurde von der gesammten Inwohnerschaft mit einer fast religiösen, ja, abergläubischen Verehrung betrachtet. Um das Bassin war der Weg eben und vom Schutte befreit, und jedermann, welcher unter dem Eingangsgewölbe ankam, konnte vollkommen den Brunnen und die drei ihn umgebenden Ulmen gewahr werden.

Am Fuße des Schlosses, in der Mitte des Thales, lag das Dörfchen fast ganz unter Gebüsch und Bäumen verborgen. Es war beinahe ganz den Zerstörungen durch die Bürgerkriege entgangen. Der alte Pfarrer allein wurde entsetzt, und mußte dem presbyterianischen Prediger weichen. Allein der ehrwürdige Doktor Aldover war ein sanfter, furchtsamer und feidsfertiger Mann, der beinahe aus Schrecken vor dem parlamentarischen Berordneten in Ohnmacht fiel, und ohne den geringsten Einwurf dem neuen Stellvertreter sein Einkommen überließ. Zum Glück für ihn hatte er auch in seiner Jugend die Medizin studirt, und so wurde er versorgt, und lebte mit seinem presbyterianischen Nachfolger im besten Einvernehmen. So konnte man sie oft des Abends bei einem Glas Ale beisammen finden, über Krieg und Zeiten debattirend, je nachdem sie es wußten oder verstanden. (Fortsetzung folgt.)

Joseph Graf Radetzky.

Wien. Am 1. August d. J. waren vier und sechzig Jahre verflossen, seit der gefeierte Heldengreis Graf Radetzky in die k. k. österreichischen Kriegsdienste trat. Seine ganze kriegerische Laufbahn ist ein erhebenes Beispiel für unsere Armee, die unter seinem Commando in Italien in neuester Zeit so glorreiche Siege erfochten hat, und sein Name wird groß werden in der Geschichte unseres Heeres. Wir wollen demnach in gedrängter Kürze hier die wichtigsten Momente seines Lebens aufzählen.

Joseph Graf Radetzky wurde im Jahre 1766 zu Trebnitz in Böhmen geboren, und trat in seinem 18. Lebensjahre (1. August 1784) bei dem 2. KürassierRegimente (damals Erzherzog Franz) als Privatkadet ein. In diesem Regimente wurde er im Februar 1786 zum Unterlieutenant, und im Dezember desselben Jahres zum Oberlieutenant, dann im Juni 1794 zum SecondRittmeister befördert. Am 1. Mai 1796 wurde er zum PionnierCorps transferirt, und gleichzeitig zum Major befördert. Sein eminentes Talent hatte sich bereits Anerkennung erworben, und schon am 1. Mai 1799 wurde er zum großen GeneralStabe transferirt, zum GeneralAdjutanten ernannt, und zum Oberstlieutenant befördert. Noch in demselben Jahre (im Dezember) wurde er zum 3. KürassierRegiment (damals Herzog Albert) transferirt, und unter Einem zum Oberster befördert. In Folge

Armeebefehls vom 22. August 1805 erfolgte seine abermalige Transferirung zum großen Generalstabe, und seine Ernennung zum Generalmajor. Mit dem hofkriegsräthlichen Rescripte G. 2214 vom 16. Februar 1809 wurde seine mit 1. März desselben Jahres angetretene Beförderung zum Feldmarschalllieutenant kund gegeben. Im Jahre 1829 wurde er vormöge hofkr. Rescripts vom 28. November desselben Jahres G. 4663 zum FestungsCommandanten in Olmütz ernannt, und im Jahre 1831 zu den Truppen nach Italien beordert. Vermöge allerhöchster Entschlicung Sr. Majestät des Kaisers vom 23., und hofkr. Rescripts vom 24. December 1831, G. 6980 wurde er zu kommandirenden Generalen im lombardisch-venezianischen Königreiche und endlich vermöge hofkr. Rescripts G. 4206 vom 22. Septbr. 1836, mit 17. desselben Monats und Jahres zum Feldmarschall ernannt. Graf Radeky (von Radez) ist überdies k. k. wirklicher geheimer Rath und Kämmerer, Hofkriegsrath und Inhaber des seinen Namen führenden 5. k. k. HusarenRegiments, welches bis zum Ausbruche der italienischen Unruhen: „König von Sardinien“ hieß. Die großen Verdienste dieses ausgezeichneten Feldherrn wurden von ganz Europa anerkannt, und er besitzt an in- und ausländischen Orden: Die Ritterkreuze: des österreichisch-kaiserlichen Ordens der eisernen Krone, des russisch-kaiserlichen St. An-

dreas-, des Alexander Newsky-, des Annen- und des St. GeorgsOrdens; des königlich württembergischen Adlers-, des preussischen rothen Adlers- und des sardinischen Ordens der Annunziade; das Commandeurkreuz des österreichisch-militärischen MariaTheresienOrdens, den russischen Ehrenorden der Tapferkeit; ferner die Großkreuze: des österreichisch-kaiserlichen Leopolds-, des französisch-militärischen St. Ludwigs-, des sardinischen Mauritius- und Lazarus-, des bairisch-militärischen Max-Josephs-, des hannoverschen Guelphen-, und des großherzoglich-badenschen Zähringer LöwenOrdens; ferner das Großkreuz des päpstlichen St. GregorOrdens in Brillanten, und endlich das SenatorGroßkreuz des constantinischen St. GeorgsOrdens. — Der zwei und achtzigjährige Greis wird nicht nur als Feldherr bewundert, sondern von seinen Truppen auch als Mensch geliebt. Sein Erscheinen in einem Lager ist für die Soldaten aller Waffengattungen ein Fest; Offiziere und Gemeine drängen sich heran, ihn jubelnd zu begrüßen. Ergraute Krieger lassen sich nicht abwehren, ihm die Hand oder das Kleid zu küssen, und seine Befehle werden wie Offenbarungen respektirt. Ein Hoch dem Helden, und dreimaliges Hoch dem edlen Menschen, dem treuen Diener seines Kaisers und dem wahren Patrioten! — (Destr. G.)

Der Schatten des Hauses Orleans.

Zu Eisenach im Schlosse
Da sitzt ein bleiches Weib,
Und rabenschwarze Hülle
Umfängt den schlanken Leib.

Zur Seite steh'n zwei Knaben,
In deren Augen mild
Sich träumend widerspiegelt
Des todten Vaters Bild.

Kennt ihr das Weib, das bleiche,
Erkennt ihr den Sohn?
Den König der Minuten
Auf Frankreichs morschem Thron?

Helenen, mit dem Schleier
Der Wittwen auf dem Haupt,
Man hat ihr Alles, Alles,
Nur nicht den Schmerz geraubt.

Als Demant fällt die Thräne
Ihr in den Hermelin,
Wenn sie gedenkt der Tage
Im Schlosse zu Schwerin.

Es zieht durch ihren Busen
Ein unermesslich Weh,
Still, wie dereinst die Schwäne
Auf dem Schweriner See.

Doch aller Thränen größte
Fällt auf das weiche Blies,
Sie denkt an ihren Gatten,
Sie träumet — von Paris.

Solch Weh hat nur ertragen
Dereinst Lätitia,
Als sie ihr Kind, den Kaiser,
Auf Sanct Helena sah.

Denn ob' wie jener Felsen
Ist jetzt Helenens Brust,
Worinnen eine Urne,
Begraben Freud' und Lust.

Hoch nach der Wartburg Finne
Hebt sie den Blick empor.
Horch! Orgeltöne brausen
Durch des Gesanges Chor.

Da kniet sie vor dem Holze,
An dem der Heiland hängt,
Die marmorbleichen Hände
Mild zum Gebet verschränkt.

Der Engel des Gebetes
Nimmt von ihr Gram und Spott;
Im Tempel tönt es: Eine
Feste Burg ist unser Gott!

Theodor Drobisch.

Berliner Witzprobe.

Jun Morgen, Herr Reichsverweser! Unverantwortlich hochgeborener Herr! Erzherzoglicher Durchlauf!

Nichts vor ungut, wenn ich mir unterstehe, an Ihnen zu schreiben. Seht doch de Kaze den Kaiser an — und Sie sind man Berweser! Ibrigens schmeichle ich mir, mich keine provisorische Berweser Beleidigung anzudeutungziren — im Jezentheil! — Et is en Unsilich vor Ihnen, daß Sie nicht der Prinz von Preußen sind — von wegen der Ritterlichkeit — sehn Se, — denn wär et ganz anders, aberst so sind Se zu sehr vor die Bürgerlichkeit und des is en Fehler in Potsdam, un Potsdam is die Residenz, wo jetzt sehr überflüssiges Feld verwachsen, und in Potsdam wird jetzt Preische Politil jemacht. So is et! Det Sie des stehende Heer noch größer machen wollen, det war de Regierung ganz angenehm, och, det Sie einen preischen Kriegsminister gewählt haben, aber wenn Sie meenen, daß Se och nu Allens befehlen können, denn schneiden Se sich jefälligst. Inzwischen 18. März und 6. August kann man von Berlin bis Petersburg reifen, sich

dort sehr jut umseh'n und wieder zurückkommen. — Wir sind in die Zeit och zurück gekommen. Erst war hier Allens uf de dreifarbigde Fahne, und unser geliebter König an de Spitze der Bewegung durch die Straßen und Allens, sojar die Polizei war weg vor lauter Einigkeit und wollte in Deutschland ufgehn wie Butterteig und nu? — Na ich saje Ihnen: es wird bald aus sind mit de deutsche Kofarde! Un wenn Sie denken, daß Ihnen des Militär am 6. wird leben lassen — denn schneiden Se sich gefälligst! Huldigung is nich, und Parade is nich, und Hurrah is nich! Ich jlobe, Se werden et bald bejreisen, daß et besser is, wenn 37 Fürsten vor de Berwesung des deutschen Reichs sorgen, als wenn et man blos Gener thut. Ibrigens Nichts vor ungut, Herr Reichsverweser — ich bin een ganz Anderer wie de Anderen, und uf mir können Se sich verlassen. Lieber wär et mir freilich, wenn Sie verantwortlich wären, blos, weil et sich denn über gewisse Dinge leichter mit Sie reden ließe. Mit demokratische Hochachtung bin ich Ihr Bummelmeyer.

Das deutsche Glaserlied.

Met.: Mein Lebenslauf ist Lieb' und Lust etc.

Die deutschen Glaser haben jetzt
Viel Freude im Gemüth,
Weil überall, wohin man steht,
So frisch ihr Waizen blüht.

Partauz! erklingt es hier und da,
Wenn Scheiben fliegen ein;
Dann heißt es: lieber Glaser, komm
Und zieh' ein Blei hinein!

∴ Juchhe! juchhe ∴ Und zieh ein Blei hinein.

Die Fensterscheibe gleicht fürwahr
So manchem Fürstenkind
Denn g'rad', wo stark die Sonne scheint,
Da ist sie öfters blind.

Und wenn so mancher arme Mann
Im starren Winter friert,
Da steht man, wie trotz Schnee und Eis
Sie sich mit Blumen ziert.

∴ Juchhe! juchhe ∴ Sie sich mit Blumen ziert.

Wenn trübe Tage ziehen ein,
Dann läuft die Scheibe an,
Und manche Thräne bricht sich dann
Im Fensterschweife Bahn.

Gar Mancher steht im Hermelin
Der Armen Schweiß und Müh,
Jedoch das Eis in seiner Brust
Zerschmilzt zu Thränen nie.

∴ Juchhe! juchhe ∴ Zerschmilzt zu Thränen nie.

Gedulde dich, du armer Mann!
Schon bricht der große Tag
Der Freiheit an und würgt den Fluch,
Der auf uns Deutschen lag.

Wer starr und spröde wie das Glas,
Verfalle unsrer Hand;
Wir wollen ihn schon schneiden, doch
Nicht mit dem Diamant.

∴ Juchhe! juchhe ∴ Nicht mit dem Diamant.

Verbant sei Lüge und Verrath,
Wo deutsche Erde liegt,
Und wo nach langer Winternacht
Das Recht nun endlich siegt.

Und wer den Deutschen knechten will,
Der komme nur herein,
Wir ziehen ihm in offner Schlacht
Ein Blei ins Herz hinein.

∴ Juchhe! juchhe ∴ Ein Blei ins Herz hinein.

Th. D.

Der Knopflöcher Streit.

Die fünf Knopflöcher eines Frackes fingen an sich zu zanken; die vier untersten häckelten sich mit dem obersten an der Klappe. Der Frack, der sehr spiz war, wollte den Knopflöchern auf die Nähte fühlen, unterließ es aber, als er vernahm, daß das Unterhaus der Knopflöcher sich über das einzige Oberhaus deshalb empört, weil es gleichsam das fünfte Rad am Wagen sei und doch besondere Auszeichnung empfangt, indem es oft mit einer Blume, ja, mit Ordensbändern geschmückt werde.

Wir! riefen die untersten Knopflöcher, müssen den ganzen Körper zusammenhalten, müssen schlanke Taille schaffen und werden in unserm Dienst so strapeziert, daß es kein Wunder ist, wenn einmal Eins von uns ausreißt.

Der Frack, ein Philosoph, ließ fünf gerade sein und dachte, es ist wie im Staate. Die Untersten, die Mühevollen, werden am schlechtesten belohnt; die Oberen, die sogenannten Hochgestellten, machen sich's bequem, schnappen den Verdienst und — Orden. Th. D.

Constitution der Alleräußersten.

1. Alle Geseze sind abgeschafft und dürfen nie wieder eingeführt werden.

2. Die Vernunft hat keine Gültigkeit mehr.

3. Jeder Deutsche hat die Pflicht, den ganzen Tag mit geladenem Gewehr herumzugehen.

4. Die Anarchie wird so lange anerkannt, bis das Chaos vollständig eingeführt ist.

5. Das Vorurtheil „Gott“ wird dem subjektiven Gefühl überlassen.

6. Die Todesstrafe ist aufgehoben, doch bleibt die Guillotine als Maßregel permanent.

7. Der Müßiggang ist garantirt.

8. Wer zur Ordnung und Ruhe aufwiegelt, wird erschossen.

9. Das unsittliche Institut der Ehe wird durch das Princip freier Association unmöglich gemacht.

Miscelle.

× Auch eine Anstellung. Hieronymus Bonaparte, der letzte Bruder des Kaisers, ist zum „Gouverneur der Invaliden“ ernannt worden. Er ist also „Bibliothekar der Werke seines Bruders.“

Maritätenkästlein.

○ Bierhauspolitiker. Erster. „Ja, er muß abgesetzt werden; meiner Ansicht nach ist er zwar ein ganz tüchtiger Mann, aber die allgemeine Stimmung ist gegen ihn, und er muß abgesetzt werden.“

Zweiter. „Ja, er muß abgesetzt werden; er hat mir zwar gar Nichts gethan, er hat aber den Dienst 15 Jahre verwaltet und sein Gutes genossen, die Stelle kann nun auch einmal ein Anderer kriegen.“

Dritter. „Ja, er muß abgesetzt werden; ich habe zwar gar Nichts gegen ihn und er ist eigentlich ein guter Freund von mir, aber meine Frau will es durchaus haben.“

Vierter. „Ja, er muß abgesetzt werden, die allgemeine Stimmung ist gegen ihn! Man kann ihm zwar eigentlich gar Nichts nachsagen, aber wie gesagt, — die allgemeine Stimmung.“

○ Die Geheimenräthe werden bald Maritäten werden. In Berlin, wo bisher aus jedem Dachfenster ein Geheimenrath guckte, werden sie abgeschafft, und es treten „vortragende Räte“ an ihre Stelle. Frau „vortragende Rätin“ ist aber doch nicht schön.

○ Ein Maler in London versteht eine so ausgezeichnete Porträtsähnlichkeit durch seine Kunst zu schaffen, daß dort neulich eine Dame das Porträt ihres Liebhabers, welches jener Maler gezeichnet, statt des Originals heirathete.

Auflösung der Charade in Nr. 62:

M o n d s c h e i n .